

Weltmacht mit drei Buchstaben: ICH¹

Über die Kunst der politischen Selbstdarstellung

Georg Kamphausen

Begonnen hat die AfD als Netzwerk des ökonomischen Sachverstandes gegen europäischen Bürokratismus und den Euro, gegen Banken- und Griechenlandrettung, gegen politischen Unverstand und Klientelismus. Nicht als politische Alternative, sondern als Alternative zur Politik wollte sie dem sprachlos gewordenen liberal-konservativen bürgerlichen Mittelstand, den „einfachen, hart arbeitenden und ehrlichen Menschen im Lande“ eine Stimme geben und sie tat dies mit deutlichem Hinweis auf ein neues deutsches Selbstbewusstsein, dessen man sich nicht zu schämen brauche. Dieser patriotisch-nationale bis nationalistische Zungenschlag gewann an Fahrt durch die Flüchtlingskrise und die nachfolgende Asyldebatte und formierte sich in den Pegida-Montagsdemonstrationen. Die mediale Aufmerksamkeit und die sich daraus ergebende Daueraufgeregtheit gaben der Bewegung und dem Protest der sogenannten Altparteien gegenüber einer wachsenden rechtspopulistischen Öffentlichkeit einen kräftigen Schub. Vieles spricht dafür, dass die AfD erst durch das Eingeständnis der etablierten Parteien, man habe sich nicht genügend um die „Abgehängten im Lande“ und die wachsende „Schere zwischen Arm und Reich“ gekümmert, zu einer Partei wurde, der viele Wähler zutrauen, die „wahren Interessen des Volkes“ zu vertreten.

Wofür die AfD steht, das manifestiert sich nicht in einem Parteiprogramm und schon gar nicht in bestimmbareren „Ideen“. Vor allem ihre Lautsprecher, aber auch viele Anhänger sind „auf Krawall gebürstet“, Einig sind sie in ihrem Ressentiment gegen Europa, Altparteien und jede Art der Repräsentation, im Hass auf Eliten, Intellektuelle, Institutionen und das Establishment. Staunend stehen wir vor einem neuen Menschentypus, der darauf verzichtet, Gründe anzugeben, der sich schlichtweg entschlos-



Prof. Dr. Georg Kamphausen

Soziologe, Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Bayreuth

sen zeigt, seine Meinung und seinen Lebensstil durchzusetzen und damit zunehmend mit Erfolg rechnen kann. America first! Ich nehme mich selbst wichtig, Hauptsache, man wird wahrgenommen. Lass Dir nichts gefallen. Kümmere Dich erst mal um Dich selbst. Gönn Dir was. Ich will so bleiben wie ich bin, du darfst und: man wird das doch noch sagen dürfen! Es geht nicht mehr um Wahrheit, Richtigkeit oder Vertretbarkeit von Argumenten. Auffallen um jeden Preis lautet die Devise, Performanz ist das Gebot der Stunde. Eigenlob stinkt nicht mehr, wenn sich alle auf dem Laufsteg befinden und die Dauerpräsentation des Ich zur sinnstiftenden Tätigkeit geworden ist.

Alle politischen Parteien haben inzwischen gelernt, dass im Kampf um den post-ideologischen Wähler die radikale Rhetorik der „Klartextredner“ einen Selektionsvorteil hat. Längst haben daher die alten „Volksparteien“ die medialen Strategien populistischer Selbstdarstellung übernommen. Noch dürfen sie darauf hoffen, mit ihren Abgrenzungsbemühungen („Rechtspopulismus“) Gefolgschaft zu finden. Aber immer mehr schwinden die Selbstverständlichkeiten, die sich aus den mit anderen geteilten Beurteilungsmaßstäben ergeben. Was aber geschieht, wenn das Selbstverständliche, das unbefragt Gültige nicht mehr selbstverständlich ist? Was geschieht, wenn niemand mehr über offensichtliche Dummheiten oder Peinlichkeiten, über schlechten Geschmack und intolerierbares Verhalten lacht?

Karrieristen, Opportunisten, Skandalisierer und Selbstverzauberer?

Wer sind die Abgeordneten einer Partei, die sich als Stimme des Volkes präsentiert? Wer sind ihre Repräsentanten in den mittlerweile zehn deutschen Landesparlamenten, in denen die „Alternative für Deutschland“ vertreten ist? Unterscheiden sich ihre „Volksvertreter“ hinsichtlich Herkunft, Alter, Ausbildung, Berufserfahrung, Familienstand und bisherigem politischen Engagement von den Vertretern des „Establishments“? Um es vorwegzunehmen: die Erwartung, eine „idealtypische“ Figur des AfD-Abgeordneten beschreiben zu können, wird schon deshalb enttäuscht, weil sie der Sichtweise folgt, die die AfD bevorzugt von sich selbst in der Öffentlichkeit propagiert, nämlich personell eine Alternative zu den bestehenden Parteien zu bieten. Sieht man von medienwirksamen Repräsentanten der AfD wie Frauke Petry, Beatrix von Storch, Jörg Meuthen, Alexander Gauland, Björn Höcke etc. einmal ab, unterscheiden sich die insgesamt 146 Abgeordneten (davon allein 25 in Sachsen-Anhalt, 25 in Berlin, 18 in Mecklenburg-Vorpommern und 23 in Baden-Württemberg) kaum von den Abgeordneten anderer Parteien. Sieht man von der geringen Zahl weiblicher Abgeordneter ab (22), liegt der Altersdurchschnitt bei 50-55 Jahren, knapp die Hälfte ist verheiratet und hat mindestens ein Kind. Zwei Drittel der Abgeordneten haben studiert. Juristen, Journalisten, Medienberater, eigenständige Unternehmer und Vertreter des öffentlichen Dienstes sind deutlich in der Mehrzahl. Erstaunlich viele Abgeordnete in den ostdeutschen Landtagen haben eine „Westbiographie“, zwei Drittel aller Abgeordneten waren vorher in keiner Partei tätig.

Handelt es sich daher bei der AfD, ähnlich wie bei der Piratenpartei, um eine „Bewegung“, die sich ausschließlich um ein einziges Thema herum gebildet hat und ansonsten durch beliebige Positionierungsversuche Wähler an sich zu binden sucht? Ein gravierender Unterschied zu den Piraten oder den Grünen ist, dass die AfD über keine eindeutig benennbare Wählerschaft verfügt. Mag (neben der Kritik an der EU) die Immigrationsdebatte auch einen Großteil der Diskussion um die AfD ausmachen, es trifft eben nicht zu, dass die Wähler der AfD aus den Abgehängten oder den kon-

servativen Stammwählern bestehen, die sich von SPD oder CDU im Stich gelassen fühlen.

Politiker der „Alternative für Deutschland“ nutzen in besonderem Maße soziale Medien, vor allem Facebook und Twitter. An ihren Äußerungen in den sozialen Medien lässt sich ausmachen, dass es der Partei trotz verschiedener Wahlprogramme und des oftmals dominanten Themas der Einwanderungspolitik an einer gemeinsamen Basis mangelt. Abseits der Immigrationsdebatte finden sich Äußerungen zu Themen, die von Person zu Person stark wechseln. Individuelle Meinungsäußerungen reichen von Forderungen, das Jagdkataster zu erweitern bis hin zu schwülstigen Beschwörungen eines „goldenen Germania, das unter der Schlacke des Jahres 2016 begraben liegt“ (Alexander Tassis). Diese beliebig erscheinenden Meinungsblasen auf einen gemeinsamen thematischen Nenner zu bringen, ist unmöglich. Auffallend ist allerdings das Bemühen, Grenzen zu überschreiten, die Gebote politischer Korrektheit zu verletzen, ein Bedürfnis nach Feindbildern vor dem Hintergrund einer völlig undifferenzierten Leitkulturhysterik.

Die Partei nimmt ihren Namen insofern ernst, als dass sie bei verschiedenen Themen alles anders machen möchte als die sogenannten „Altparteien“. Doch die Alternativen, die die AfD anbietet sind nicht verankert in einem gemeinsamen Wertesystem, sie speisen sich vielmehr aus einer fundamental verstandenen Oppositionshaltung. Es ist unklar, was genau ihr Verständnis von Familie oder Nationalität ist. Die Aussagen der verschiedenen Mandatsträger sind dazu auch viel zu uneinheitlich und diffus. Doch die AfD braucht auch keine ausgearbeiteten Konzepte. Eine Zustimmung auf Zeit reicht ihr völlig aus, um im politischen System Fuß zu fassen. Dieser Umstand führt dazu, dass die Wählerschaft der Alternative für Deutschland für Analysten und Demoskopien sehr schwer greifbar ist. Es handelt sich mit Sicherheit nicht um denjenigen Teil der Bevölkerung, der dezidiert fremdenfeindlich ist. Vielmehr ist zu vermuten, dass einzelne Wähler sich von den jeweiligen schwammigen Äußerungen angezogen fühlen und ihnen zustimmen in dem Sinne, dass etwas „anders“ gemacht werden soll als bisher. Die AfD bezieht ihre Attraktivität aus der Kritik am Bestehenden, nicht aus konkreten Vorschlägen für Reformen. Sie ist nicht verankert in einer bestimmten Klientel, was es besonders schwierig macht, ihren Erfolg vorherzusagen. In dieser Situation ist das einzig sichere die Unsicherheit. Unwissen wird zur Macht und Unkenntnis führt zum Erfolg, Regeln werden zur bloßen Geschmackssache. Ein solcherart „aufgeklärter“ Zeitgenosse, der sich in seinem Geschmacksurteil über alles und jedes mit seinem Nachbarn einig weiß, ist inzwischen nicht nur für die Wissenschaft zu einer uneinnehmbaren Festung geworden. Die Zertifizierung der Ahnungslosigkeit verbindet sich umstandslos mit dem Verweis auf die eigene Deutungshoheit.

Selbstvergewöhnlichung und Hemmungslosigkeit

Die gegenwärtige Gesellschaft ist eine Gesellschaft der Bürger, aber längst keine bürgerliche Gesellschaft mehr. Man hat das Bürgertum als soziale Klasse verabschiedet, als geistiger Orientierungsrahmen hat das Bildungsbürgertum inzwischen ausgedient. Nachdem zunächst der Stand und dann die Gruppe ihre Prägestärke verloren haben, sind auch die beruflichen und die privaten Rollen der Arbeitsteilung kaum mehr in der Lage, Identität zu geben. Man ist nicht mehr, was man in vordefinierten Zusammenhängen darstellt, sondern muss selbst darstellen, was man ist. Der gegenwärtige Populismus entsteht in einer individualistisch aufgelösten Gesellschaft, deren Institutionen

keinen erkennbaren „Leitideen“ mehr zu folgen vermögen. Gerade die Prinzipien des *common sense* beschreiben Überzeugungen, die sich über kulturelle, geschichtliche und sprachliche Besonderheiten hinweg bei allen vernünftigen Menschen finden lassen, die mit gesundem Menschenverstand ausgestattet sind, ein gewisses Alter erreicht haben und in ihrer Gesellschaft als normal und gesund gelten, Geschäftsfähigkeit besitzen und achtbar sind.

In einer weitgehend entideologisierten und entpolitisierten Öffentlichkeit hat die offene Verachtung von Bildungsinhalten jedweder Art zu einem auch in der älteren Generation feststellbaren Mangel an politischer Bildung und zu einem durchgängig auf Nützlichkeit und Verwertbarkeit orientierten Bildungs- und Kulturverständnis geführt. Dies kann als eine Reaktion auf eine merklich fortschreitende gesamtgesellschaftliche Entwicklung verstanden werden, in welcher gruppenspezifische Erwartungen schlechter zu artikulieren sind und sich die Individuen mangels Orientierung mehr auf einzelne exponierte Personen als auf Gruppen fixieren.

„Das Instrument der Presse“, so hatte Karl Kraus bemerkt, „erspart dem moralisch Hemmungslosen die Scham, zu der selbst auch er Aug in Aug verpflichtet wäre, und gewährt ihm gerade dort völlige Sorglosigkeit, wo wegen der Multiplikation des Drecks doch die größte Verantwortung am Platz wäre und eigentlich soviel Hemmungen vonnöten, als der Dreck Abnehmer findet“. Eckhard Henscheid hat die Folgen einer rein medialen Vergesellschaftung bereits vor Facebook und Twitter treffend beschrieben: „Kommunikation: der trübe Rest dessen, was von der christlichen Kommunion und vom sozialistischen Kommunismus verblieben ist: im Wesentlichen also das Kabelfernsehen“. Das Zitat verweist auf wesentliche Bestandteile eines durchgängig feststellbaren „Banalisierungsprozesses“: die Neutralisierung ehemals für bedeutsam gehaltener Überzeugungen, die Enthierarchisierung insbesondere von etablierten Wissensbeständen (Kanonbildung), die Entdifferenzierung im Sinne von Vergewöhnlichung (Aufhebung von Unterscheidungskriterien). Der Begriff der „Banalisierung“ steht dabei vor allem für die inzwischen flächendeckende, d.h. auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu beobachtende Vernichtung von Differenz, die mit einer Grenzverschiebung zwischen den Bereichen des Privaten, der Politik, Wissenschaft und Religion einhergeht. Es lässt sich kaum bestreiten, dass in den westlichen Gesellschaften in den vergangenen Jahrzehnten ein Prozess der kulturellen Vergewöhnlichung stattgefunden hat und dass dieser Prozess sich gegenwärtig auffällig beschleunigt und verstärkt. Es handelt sich eben nicht nur um eine Hinwendung zum Üblichen, Normalen oder Allgemeinmenschlichen, sondern wir haben es mit einer Selbstvergewöhnlichung mit einer Neigung zum Ordinären zu tun, die von den sozialen Akteuren selbst mit Willen, Bewusstsein und großem Eifer vollzogen wird. Insbesondere die Medialisierung hat zu einer Primitivisierung der politischen Umgangsformen geführt. Klientelparteien haben sich in Erregungsparteien verwandelt.

Der Kasseler Soziologe Johannes Weiß hat auf diesen Zusammenhang von Normalisierung und Selbstvergewöhnlichung hingewiesen: das, was bis dahin Kultur ohne nähere Bestimmung hieß und mit einem universalistischen Credo einherging, muss heute als hohe Kultur davon unterschieden und so für eine Angelegenheit für besondere, feierliche Anlässe und vor allem für besondere und kleine Gruppen erklärt werden. Was einmal in dem Sinne als allgemeinmenschlich galt, dass es alle Menschen angehe und so auch allen zugänglich gemacht werden sollte, ist also zu etwas Extraordinärem, weder für alle Gültigen noch von allen Gebrauchten geworden.

Und dennoch: gesellschaftliche und moralische Kohärenz ist eine wesentliche Vorbedingung für das Funktionieren einer Kultur. Die politische Kultur unserer Tage ist

hier durch den weitreichender Verlust gemeinsamer Beurteilungskriterien infolge einer Dauerkritik an Institutionen jedweder Art und ihr mangelndes Vertrauen in Politik, Parlament, Regierung, Presse, Eliten und Intellektuelle in eine bedenkliche Schräglage geraten.

In dieser Lage lässt sich der gegenwärtige Populismus als die Kunst begreifen, mit wenig plausiblen Argumenten möglichst viel Gefolgschaft zu erlangen. Populisten sind Anhänger einer Welt als Wille ohne Vorstellung, sie sind die postideologischen Vertreter von Nietzsches Übermenschen, die mit dem Hammer philosophieren und sich einen Dreck um Gewaltenteilung, Demokratie und common sense scheren. Abstrakt-formal betrachtet bedeutet Populismus die Vermeidung von Differenz. Populisten (linker wie rechter Couleur) suchen die Anerkennung Gleichgesinnter, nicht aber den Respekt derer, die anderer Meinung sind als sie selbst. Ihre Weltanschauung basiert auf einem solipsistischen Selbstgenuss. „Man darf sich daher nicht in Sicherheit wiegen, indem man denkt, die Barbaren seien noch weit von uns entfernt; denn gibt es Völker, die sich das Licht aus den Händen reißen lassen, so gibt es andere, die es mit ihren Füßen selbst zertreten“ (Alexis de Tocqueville).

Anmerkung

- 1 Der Text beruht auf Diskussionen eines Seminars zum Thema Populismus. Der Titel entspricht einer Karikatur von Fred und Günter, Lappan 2001.

der Richterinnen und Richter e.V. – der Vereinigung der Schöffinnen und Schöffen (DVS)

ohne Robe berichtet über die Praxis der
Ausübung der Schöffinnen und Schöffen (DVS),
rechtspolitische Vorhaben in Regierungen
Parlamenten und über die aktuelle Rechtspre-
scheidung die sich mit den ehrenamtlichen Richtern
begegnet. Praktische Tipps und die Beantwortung
von Fragen aus dem Alltag des Amtes der ehren-
amtlichen Richter runden die Berichterstattung
ab. *DR*, wie die Zeitschrift kurz genannt wird,
ist für die Bildungsarbeit das erfolgreichste
Mittel der Verbandstätigkeit.

Bei der Herausgabe der Zeitschrift wurde eine
Anstrengung verwirklicht, die bereits 1929 erho-
ben wurde. Damals wurde erstmals der Ruf nach
einem Mitteilungsblatt für Schöffen und Geschwo-
renen laut.

30. Jahrgang

Einigungsweise

zusammen mit je 40 Seiten

Preise

Abonnement Print- oder Onlineausgabe
40,- €* ; Kombiversion (Print und On-
line) 55,- €* ; Kombiversion für Institu-
tionen 79,- €* ; Einzelheft 12,- €*.

Preise inkl. MwSt.; zzgl. Portokosten bei Printausgaben
Print: Jahresabonnement 6,50 €, pro Einzelheft 2,- €;
Online: Jahresabonnement 15,50 €, pro Einzelheft 4,50 €).

Print 2190-345X

Online 2366-6765



Schwerpunkt:

Jugendschöffen

**BWV • BERLINER
WISSENSCHAFTS-V**

Markgrafenstraße 12-14 | 10963
Tel. 030 84 17 70-0 | Fax 030 84 17 70-1